

## **Gelebte Werte im 21. Jahrhundert**

Vortrag von Bischof Dr. Franz-Josef Bode, Osnabrück, beim CDU-Zukunftskongress Werte  
"Zeit für Verantwortung" am 21. Mai 2002 in Berlin

Sehr geehrte Frau Merkel, sehr geehrter Herr Meyer, sehr geehrte Damen und Herren,

können wir heute über gelebte Werte und Verantwortung sprechen, ohne auf die Ereignisse von Erfurt einzugehen? Können wir es, ohne diese Katastrophe zumindest zu benennen und die Versuche, ihr irgendwie gerecht zu werden? Wohl kaum. Und es ist viel Richtiges und wichtiges in den vergangenen Wochen dazu auch geäußert worden. Dem will ich jetzt nicht noch mehr hinzufügen. Ich möchte nur eine Frage stellen: Nach Erfurt wird der Ruf nach neuen Gesetzen laut zum Waffenbesitz, zur Kontrolle von Hass- und Gewaltdarstellungen in den Medien, zum Jugendschutz und anderes mehr. Vieles daran mag richtig sein. Doch ist das nicht zumindest in Teilen das berüchtigte "Herumdoktern an Symptomen"? Würde sich nicht so manche der angedachten "Präventivmaßnahmen im Nachhinein" erübrigen, wenn wir uns unserer Wurzeln bewusster wären, der Quellen, aus denen unser Leben und unser Zusammenleben gespeist werden? Das Bild der Wurzel liebe ich besonders, weil ich auf meinem Ring das Zeichen des am Wasser gepflanzten Baumes trage: "Gesegnet der Mensch, der auf den Herrn vertraut. Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist" (Jer 17). Wir brauchen also Verwurzelung am "lebendigen Wasser"! Außerdem wissen wir von Zahnarzt, dass eine Wurzelbehandlung oft wehtut, besonders wenn sie nicht immer mit Betäubung geht...

Heute wird viel vom Werteverlust oder Werteverfall geredet. Man kann aber auch von einem Werteüberschuss sprechen, weil auf dem großen Markt der Möglichkeiten so vieles als Wert angeboten wird, dass es schwer ist, die Wertigkeit der Werte zu bestimmen und die richtigen auszuwählen. Aber es gibt sie, die auch heute gültige Werte. Manche befinden sich im Wandel, andere sind neu hinzugekommen.

Aus der Erfahrung mit jungen Leuten würde ich nennen: Echtheit, Glaubwürdigkeit (kaum Worte haben sich bei Jugendlichen so durchgetragen wie "echt" und "total"! – weshalb Vertrauenskrisen in Politik und Kirche auch so folgenreich sind!), Gemeinschaft, Freundschaft, Sicherheit, Angstfreiheit im Alltag, Nähe zur Natur, Verlässlichkeit, Formen von Verzicht, Formen von neuer Spiritualität, neue bewusste Langsamkeit, oder auch Kritikfähigkeit, Solidarität, Toleranz, Autonomie, Fähigkeit zum Diskurs, Akzeptanz anderer Wertmaßstäbe und Lebensstile und vieles mehr.

Nur: Sie stehen allzu oft unverbunden nebeneinander wie in einem Supermarkt der Werte, in dem man sich nach Belieben selbst bedienen kann. Dabei wäre doch zu fragen: Wo haben diese Werte ihren Grund? Woran kann man sich dauerhaft halten? Wie kann ich unterscheiden zwischen richtig und falsch, wichtig und weniger wichtig? Gibt es eine Hierarchie der Werte?

Konkreter und politischer gefragt: Welche Grundwerte sind tragfähig bei Themen wie erster und zweiter Arbeitsmarkt, Freigabe der Ladenöffnungszeiten, Asyl- und Einwanderungsgesetz, Terrorbekämpfung, Selbstbeteiligung bei der Rente, Umgang mit dem genetischen Material von Menschen, Tieren und Pflanzen, selbst bestimmtes Sterben, Bekämpfung von Hunger, Leid und Tod in der so genannten Dritten und Vierten Welt?

Im Alltag werden Wertorientierung und Moral ein ums andere mal eingeklagt, wenn es brennt. Zugleich wird allerdings von wissenschaftlicher Seite vielen Kindern und Jugendlichen etwa bei Gewaltausbrüchen ein geistig-seelischer Zustand der Amoralität attestiert; Schuldunfähigkeit, weil sie Wertmaßstäbe und Grenzen nicht kennen lernen konnten. Wir müssen heute sogar damit rechnen, dass es neben dem viel benannten homo religiosus, dem in seiner Existenz religiös gestimmten Menschen, auch den homo a-religiosus gibt – den “religiös völlig Unmusikalischen”, um ein Wort von Jürgen Habermas aufzugreifen – für den es über Jahrzehnte konsequenter Entwöhnung ein nahezu unlösbares Problem ist, die Frage nach Werten und nach Wertorientierung überhaupt als Problem zu erkennen. Damit meine ich ausdrücklich nicht diejenigen, die sich ganz auf das Humanum einlassen, Humanisten mit hohen moralischen Ansprüchen, denen ich für ihre ehrliche Auseinandersetzung Respekt zolle. Es gibt offensichtlich aber ein Leben ohne Gott, ohne Glaube und Religion, das nach menschlichem Begreifen gelingen kann.

Diese Spannung: das Einklagen von Werten – leider oft erst nach den Katastrophen – und andererseits eine Wertunfähigkeit trifft uns in einer Lebenswirklichkeit, in der die voranschreitende Globalisierung, Pluralisierung, Individualisierung, Entgrenzung, Enthemmung und Beschleunigung kein Anhalten und keine Rücksicht mehr zuzulassen scheinen. Wo sind die Gelegenheiten innezuhalten, wo sind die Zeiten, Grundsätzliches zu bedenken, zu klären und dann auch anzunehmen oder abzulehnen? Ich freue mich, dass wir uns hier und heute solche Zeit nehmen wollen.

Der Papst sagte vor kurzem: “Man hat den Eindruck, dass die komplexe, durch die Globalisierung der Wirtschaft und der Kommunikationsmittel hervorgerufene Dynamik dazu neigt, den Menschen schrittweise auf eine Marktvariable, eine Tauschware oder einen hinsichtlich der wichtigsten Entscheidungen vollkommen unerheblichen Faktor zu reduzieren. Der Mensch läuft daher Gefahr, sich von gesichtslosen Mechanismen weltumspannender

Tragweite erdrückt zu fühlen und seine Identität und Würde als Person immer mehr zu verlieren. Aufgrund dieser Dynamik ist zu befürchten, dass auch die Kulturen, wenn sie nicht in ihrer wesenhaften Eigentümlichkeit und ihrem Reichtum angenommen und geachtet, sondern den Erfordernissen des Marktes und der Moden angepasst werden, der Vereinheitlichung zu unterliegen drohen. Somit entstünde ein Kulturprodukt, das durch einen oberflächlichen Synkretismus gekennzeichnet ist, der neue Werteskalen auferlegt; diese wiederum leiten sich oft aus willkürlichen, materialistischen und dem Konsumdenken entstammenden Kriterien ab, die jedweder Offenheit gegenüber dem Transzendenten entbehren. Dies ist die große Herausforderung, die zu Beginn des neuen Jahrtausends sogar die Auffassung über den Menschen, sein Schicksal und die Zukunft der Menschen aufs Spiel setzt.“ (L'Osservatore Romano 30.11.01)

Das sind für manchen vielleicht zu grobe Striche. Und doch spiegeln sie die weit verbreitete bange Frage wider: Gehen wir mit einem solchen Befund endgültig den Bach hinunter, oder gibt es auch unter der Rücksicht unseres Themas noch Hoffnung, ja Chancen, die entdeckt werden wollen, gibt es doch noch “ein Entzücken im undurchsichtigen Sack Zukunft”, um ein Wort von Marie Luise Kaschnitz aufzugreifen? Ich selbst entscheide mich für letzteres.

Dazu eine kurze Meldung, die ich in unserer Neuen Osnabrücker Zeitung las:

Das Schicksal eines in unserem Marienhospital verstorbenen Mannes aus der Obdachlosenszene hat eine Gruppe junger Studierender nicht kalt gelassen. Der Unbekannte – seine Identität konnte trotz ernster Bemühungen nicht geklärt werden – sollte eine anonyme Bestattung erhalten. Das war Studierenden und Mitarbeitern der Uni nicht genug. Der Mann hatte zuletzt sein Nachtlager unter dem Erdgeschossbalkon des Unigebäudes an der Katharinenstraße 5. “Jeder kannte ihn, irgendwie gehörte er dazu,” war von dort zu hören. Die jungen Leute starteten eine Spendensammlung, mieteten eine Grabstelle an, organisierten eine Trauerfeier und nahmen in der Heger Friedhofskapelle Abschied von dem Namenlosen. Sogar einen Grabstein kauften die Studierenden. Welche Inschrift auf das Urnengrab kommen soll, steht noch nicht fest. Die Pflege des Grabes wollen die jungen Leute selbst übernehmen.

Nur eine rührselige Geschichte, eine Provinz-Episode, eine Marginalie des Weltgeschehens? Ich meine nein, weil darin etwas Wesentliches geradezu handgreiflich wird: das unausrottbare Gespür für das, was der Empirie, der Berechenbarkeit, voraus liegt und über sie hinausweist, für das, was Menschen würdig ist, was Menschenwürde ist. Das ist für mich ein, vielleicht der Schlüsselbegriff in aller Wertediskussion.

Der Begriff Menschenwürde wird heute für nicht wenige Zeitgenossen zu inflationär verwendet, er steht im Verdacht, gerade von den Kirchen ‚fundamentalistisch‘ missbraucht

zu werden. Doch es ist kein Fundamentalismus, wenn die Grundrechte des Menschen eingeklagt werden, wie sie das Grundgesetz festhält, wie sie in den Menschenrechten festgeschrieben sind, wenn die personale Würde des Menschen von Anfang an, das heißt von der Verschmelzung vom Eizelle und Samen, direkte Konsequenzen mit sich bringt bei der Beschreibung und bei der Abwehr von Gefahren, die Machbarkeitsphantasien der Biowissenschaften hervorrufen. PND, PID, Eugenik, embryonale Stammzellenforschung, ‚Recht‘ auf Kind, ‚Recht‘ auf Gesundheit, Begleitung am Ende des Lebens dürfen nicht gegen das Leben stehen. Niemals darf menschliches Leben geopfert werden – auch dem hohen Ziel größerer Gesundheit des Menschen nicht. Sonst richten sich die so genannten Lebenswissenschaften am Ende gegen das Leben selbst. Auch wenn es Umstände geben mag, in denen ein Mensch sein Leben opfert für andere – im Krieg, in Diktaturen, in Gefangenschaft (Maximilian Kolbe), darf solch ein Opfer nie fremdbestimmt sein. Ich bin allen dankbar, die diese Lebensgrundlage politisch eindeutig durchgehalten haben, wenn sie sich auch leider nicht durchsetzen konnten.

Menschenwürde. An ihr muss sich jede Wertediskussion messen lassen, bei ihr muss Wertevermittlung ansetzen. Und dann kann es sehr schnell sehr konkret werden:

Zum Beispiel beim Thema Frieden, Frieden in einer Freiheit, die ihre natürlichen Grenzen an der Freiheit des anderen hat, Freiheit, die um den nicht relativierbaren Wert eines jeden Menschen weiß unabhängig von Herkunft, Geschlecht, von religiöser oder weltanschaulicher Überzeugung. Ein Frieden in einer Freiheit, deren Grundpfeiler die Gerechtigkeit ist in der großen, immer kleiner werdenden Welt. Es ist eine Gerechtigkeit, die nie ohne Solidarität mit den Armen und Kranken, den zu kurz Gekommenen, den an den Rand gedrängten, den Vergewaltigten und Getöteten auskommen kann. Wir werden das Paradies auf Erden nicht schaffen können, aber wir müssen daran arbeiten. Das ist das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, gerade in unserer Zeit, in der die Formen der Gewalt und des Terrors, die scheinbar gnadenlose Verhärtung der Fronten ganz neue Dimensionen angenommen haben.

Die Frage nach dem, was des Menschen würdig ist, kann die Frage der Bildung, der schulischen und beruflichen Bildung nicht ausblenden. Bildung ist immer wichtig. Aber in einer Zeit, die so stark geprägt ist von einer sich globalisierenden Medien- und Informationsgesellschaft, darf der Bildungssektor auf keinen Fall vernachlässigt werden, im Gegenteil. Denn es ist für die Menschen, insbesondere für die Kinder und Jugendlichen, zwingend, dass sie umfassend mit den besten Voraussetzungen ausgestattet werden, um in dieser Welt bestehen zu können. Sie kennen den Slogan “Wer nichts weiß, muss alles glauben” (ich möchte hinzufügen “Wer nichts glaubt, weiß auch nicht weiter...”). Das gilt für den Zugang zu Wissen wie auch für den Zugang zu Wertmaßstäben, die einen kritisch-

bewertenden Umgang mit Informationen, mit Erkenntnissen, mit Möglichkeiten, die sich aus den modernen Wissenschaften und Techniken ergeben, ermöglichen. Dabei darf die unleugbare Einsicht, dass jede Wissensvermehrung zugleich eine Vermehrung des Nichtwissens in sich trägt, als heilsames Korrektiv zu übersteigter Wissenschaftsgläubigkeit gesehen werden.

Das alles hat auch direkte Bedeutung für die Wirtschaft, die Fachkräfte braucht, und das nicht zuerst aus dem Ausland. Unser Wirtschafts- und Sozialgefüge ist abhängig davon, dass Menschen – bei aller gebotenen Mobilität und Flexibilität –, in ihren Lebens- und Mentalitätszusammenhängen Arbeit finden und einen Grundbestand an Sicherheit und Verlässlichkeit. Das ist unabdingbar auch für den Bestand der Keimzelle jeder Gesellschaft und jedes Zusammenlebens: der Familie. Ebenso gehört Arbeit gehört zum Menschsein. Hier tragen Politik und Wirtschaft, auch die Kirchen hohe Verantwortung. Besonders die kleinen und mittelständischen Betriebe leisten hier Enormes. Doch ich sehe die Gefahr, dass die Anstrengungen nachlassen, dass bei allen lautstarken “Standortbeschwörungen” ein immer weitere Kreise ziehendes Kosten-Nutzen-Kalkül die Oberhand gewinnt.

Wer von Frieden und Bildung spricht, muss hierzulande auch vom Religionsunterricht sprechen. Es geht dort nicht um den verlängerten Arm der Kirche in die Schule hinein. Vielmehr betrifft die bildende Kraft des Religionsunterrichts das Humanum selbst, denn letztlich kommt niemand um eine Standortbestimmung in Sachen Religion und Glaube herum. Religiosität – oder auch die bewusste persönliche Entscheidung gegen sie – gehören zum Menschsein. Um einen solchen persönlichen Standpunkt gewinnen zu können und nicht im Diffusen gleichermaßen orientierungslos wie anfällig für alle möglichen Ideologien herumstolpern zu müssen, braucht es mehr als eine vermeintlich neutrale Religionskunde. “Wer für alles offen ist, kann nicht ganz dicht sein”, sagen unsere Kolpinger etwas burschikos.

Es bedarf der Auseinandersetzung von innen heraus, aus der Berührung heraus, nicht nur aus der äußeren Betrachtung. Ein Religionsunterricht, der Menschen reifen lässt, will überzeugen – was etwas anderes ist als indoktrinieren –, und will sich nicht weltanschaulich neutral unbeschadet halten. Das gilt für Christen wie auch für Mitglieder anderer Religionen – etwa des Islam.

Was ich über den Religionsunterricht gesagt habe, gilt auch für die kirchliche Jugendarbeit. Die Politik sollte verlässliche Rahmenbedingungen für diese Arbeit beibehalten und nicht nur Projekte und Aktionen fördern. Immerhin werden noch viele Hunderttausend junge Leute in unseren kirchlichen Jugendverbänden “verbindlich verbunden” und leisten damit einen hohen Beitrag zur Sozialkultur.

Nur so kann Identität wachsen und daraus ein neues Miteinander, das von Vertrauen geprägt ist, von der Bereitschaft, zuerst das Gute und Richtige am anderen zu erkennen. Sind das etwa nicht zentrale Werte!?

Bei alledem entdecke ich in dem undurchsichtigen Sack Zukunft noch manches Entzücken, weil ich viele junge Menschen erlebe, denen das Leben, der Friede in Gerechtigkeit, die Familie, die Bildung nicht mehr egal sind, die auch nicht alle Lösungen ‚von oben‘ erwarten. Sie machen sich selbst in Gemeinschaften und Projekten daran, Zukunft positiv zu gestalten – allen Unkenrufen über eine allzu heruntergekommene Jugend zum Trotz. Ich erlebe unsere Jugendvespern für junge Erwachsene im Osnabrücker Dom, ich erlebe unsere Jugendgespräche im Bischofshaus, ich erlebe die Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement, freilich unter der Voraussetzung der Partizipation der jungen Leute; ich erlebe die vielen Freiwilligen für das Soziale Jahr oder für Auslandseinsätze, ebenso die Ihnen sicherlich bekannte Ludwig-Windthorst-Stiftung. Auch die Groß-Events der Weltjugendtreffen wirken nachhaltiger als erwartet.

Was diese Jugend braucht, ist eine neue Verständigung über gemeinsame Grundwerte. Dabei geht es um eine Wertekommunikation, nicht allein um eine bloße Wertevermittlung. Diese Jugend braucht die Chance, über eine solche Verständigung selbstfähig, beziehungsfähig, hoffnungsfähig und sinn-, ja gottfähig zu werden, damit sich die Gesellschaft nicht aufgelöst in unzählige Milieus oder zerrissen von divergierenden Einzel- und Gruppeninteressen untergeht. Die Jugend – und wir alle – brauchen alle Anstrengung, die aus Masse und Individuum Person und Gemeinschaft macht.

Welche Bedeutung kommt nun bei unserem Thema dem Verhältnis von Staat und Kirche, von Politik und Religion zu?

Im Deutschen steht das Wort Wert sowohl für eine geistige wie eine materielle Dimension, die im modernen Lebensgefühl all zu oft in Konkurrenz stehen. Moral oder Markt. Wer sich dem Markt und seinen Gesetzen verschreibt, vernachlässigt der zwangsläufig die Moral?! Wer aber die Moral hochhalten will, muss der sich demnach dem Gebaren des Marktes entziehen?!

Die jüdisch-christliche Tradition sieht das anders. Das Wohlergehen jedes Einzelnen, der Familie, eines Volkes ist abhängig von der ausgewogenen Balance von geistigen und materiellen Werten. Die geistigen und religiösen Werte sind die Grundlage, auf denen der materielle Wohlstand gedeihen kann. Das wussten die Mütter und Väter des Grundgesetzes. Viele christliche Werte fanden Eingang in das geistige Gebäude unseres Staates. Sie gründen in den Worten der Präambel: „In Verantwortung vor Gott und den Menschen“ und

“Die Würde des Menschen” – die ihm von Gott her, dessen Ebenbild der Mensch ist, zukommt – “ist unantastbar”. Wo diese Wurzeln gekappt werden, gerät das Zusammenleben auf Dauer aus den Fugen. Doch wo die Verbundenheit zu diesen Wurzeln lebendig bleibt, da kann ohne Scheu gerungen werden um den Erhalt überkommener Werte und die Etablierung neuer, da kann man sich verständigen über das, was man vergessen kann, und das, was jetzt dran ist – im 21. Jahrhundert. Denn ein tief verwurzelter Baum kann in seiner Krone weit ausgreifen.

Die Vernetzung von Glaube und Politik, von Kirche und Gesellschaft ist eine bleibende Aufgabe. Gottesdienst und Menschendienst kommen hier spannungsreich zusammen. Doch dieses ohne Zweifel anspruchsvolle Zueinander, Miteinander und Ineinander auszuhalten und mit zu tragen sind anscheinend immer weniger Menschen in Politik und Gesellschaft, zuweilen auch in den Kirchen bereit. “Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört.” (Mt 22,21), ist dann zu hören, „Gebt der Politik und dem Staat, was des Staates ist, und gebt Gott, was Gottes ist.“

Viele Staat-Kirche-Gedanken sind aus diesen Sätzen schon entwickelt worden, bis hin zur völligen Trennung der Sache des Staates von der Sache Gottes, als sollte der Christ Politik sein lassen und als bräuchte der Politiker sich nicht an die Sache Gottes zu halten. Für einige Politiker scheint die Maxime zu lauten: Wir regeln die realen Dinge, bleibt ihr bei den fundamentalen.

Der Zentralsatz ist aber wohl der letzte: “Gebt Gott, was Gottes ist.” Wenn ihr Gott gebt, was Gottes ist, dann wisst ihr besser, was des Staates ist und was nicht. Und wenn Gott den ersten Platz einnimmt, wenn er der immer Größere ist (Deus semper maior), wenn er größer ist als unser Herz (1 Joh 3,20) – und zwar in diesem dynamischen Komparativ –, dann kann sich keine Macht dieser Welt an die Stelle Gottes setzen durch ihre Omnipotenz oder Omnipräsenz. Dann kommt dem Staat eine große, entscheidende Verantwortung für das Ganze, eine Verantwortung vor dem Größeren zu, eine Verantwortung jedoch aus einer Wurzel, die er sich nicht selbst gegeben hat. Dann kommt auch keinem einzelnen Menschen, auch keiner Sache, keiner Beziehung, keiner Großartigkeit und keinem Elend die Stelle Gottes zu, so dass sie einen Absolutheitsanspruch stellen könnte.

Wenn Gott Gott ist, ist auch der Mensch richtig Mensch, denn er verheddert und stranguliert sich nicht in seinem eigenen Machwerk, sondern es gibt dann ein gemeinsames Schauen auf den Größeren. Oder besser: eine gemeinsame Rückbindung, eine religio, die davor bewahrt, den Mitmenschen zu vergötzen aus Übererwartung oder zu verteufeln aus Enttäuschung; die davor bewahrt zu instrumentalisieren für eigene Interessen oder zu bagatellisieren aus Arroganz und Bequemlichkeit. Das ist sehr aktuell: Denken wir an die

zunehmende Zahl zerbrechender Familien, an Kindesmissbrauch, an die Amokläufer unserer Tage, an die Kriege und das millionenfache himmelschreiende Elend. Diese religio bewahrt dann auch vor Staatsallmacht oder vor Anarchie bewahrt. Wo Gott Gott ist – dazu dreifaltiger Gott –, ist der Mensch Schöpfung und Ebenbild in seiner Freiheit und Selbstbewusstheit. Dieses Ineinander von Gottes- und Menschenbild ist die Mitte des Christentums: Der Glaube an einen Gott, der in sich selbst schöpferische Autorität (durch den Vater), zugleich befreiende und mit leidende Hingabe (durch den Sohn) und sich öffnende Kommunikation (im Geist) ist. Daraus ergeben sich also eine politische Verantwortung vor dem Größeren, ebenso aber vor dem immer kleineren, in Not geratenen Menschen und eine Verantwortung für die Gemeinschaft, also eine ethische, soziale und kommunikative Kompetenz und Verantwortung des Staates.

Lassen Sie mich meine Eingangsfrage noch einmal aufgreifen: Wohin steuern wir angesichts des derzeitigen Befundes unserer Wertewirklichkeit? Worauf wollen wir künftig ‚wert‘ legen? Dazu noch einmal ein Wort des Papstes: “Die Gesellschaft sieht sich auch in ihrer Gesamtheit mit beunruhigenden Fragen über den Menschen und seine Zukunft konfrontiert, insbesondere in den Bereichen der Bioethik, der Nutzung der Ressourcen unseres Planeten, der Beschlüsse auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet, damit der Mensch in seiner ganzen Würde anerkannt wird und stets die Hauptperson in der Gesellschaft und das höchste Kriterium sozialer Entscheidungen bleibt.”

“...damit der Mensch in seiner ganzen Würde anerkannt wird und stets die Hauptperson in der Gesellschaft und das höchste Kriterium sozialer Entscheidungen bleibt.” Darauf sollten wir wert legen! – und zwar gemeinsam in Staat und Kirche (“Der Weg der Kirche ist der Mensch!” – Der Weg des Staates, der Politik ebenso).

Und im gleichen Atemzug fügt der Papst einen für mich sehr wichtigen Satz an: “Die Kirche versucht in keinsten Weise, sich an die Stelle derer zu setzen, die mit der Führung der öffentlichen Angelegenheiten betraut sind; sie möchte jedoch ihren Platz in den Beratungen haben, um die Gewissen im Licht der Bedeutung des Menschen – die in seine Natur selbst eingeschrieben ist – zu erhellen.” (OR 19. April 2002, S. 8).

Vielleicht kann ich diese Rolle der Kirche, ihres Glaubens und ihres Wertesystems mit einer kleinen kuriosen Geschichte verdeutlichen:

Einem Mann war eine Katze zugelaufen. Da er sie nicht brauchen konnte, nahm er sein Auto, fuhr zwei Meilen weit und ließ die Katze laufen. Doch kaum war er wieder zu Hause, kam auch die Katze zurück. Daraufhin setzte er sie 20 Meilen weit entfernt auf freiem Feld aus. Aber einen Tag später war die Katze wieder da. Jetzt machte er schließlich ganze Sache und fuhr weit weg, kreuz und quer durch unwegsames Gelände wie im Urwald. Dort

setzte er die Katze aus. Endlich! Doch als er sich ans Steuer setzen wollte, lief es ihm kalt den Rücken herunter. Er hatte total die Orientierung verloren. In dieser perplexen Situation wusste er sich keinen Rat, als sein Auto stehen zu lassen und der Katze nachzugehen. Und siehe da, nach einer Woche brachte ihn die Katze wieder nach Hause.

Christlicher Glaube, vermittelt durch Kirche, erscheint vielen heute als diese lästige Katze. Ja, sie mag manchmal lästig sein: die Herausforderung des Glaubens und die Herausforderung der Kirche, – dennoch bleibt sie notwendig für die Orientierung und für den Weg nach Hause. Wie sonst hätten sich fast einhunderttausend Menschen in Erfurt zum Gottesdienst eingefunden, als niemand mehr wusste, wohin mit Erschütterung, Wut und Trauer!? Fordern wir uns also, Politik und Religion, gegenseitig zur Verantwortung heraus, zur Verantwortung vor Gott und für die Menschen!